

Jürgen Straub & Annette Streeck-Fischer

Editorial

Trauma
Kultur
Gesellschaft 2
2023

Trauma, Migration,
postmigrantisches
Gesellschaft
Anhaltende Verletzungen
junger Menschen

 Psychosozial-Verlag

Trauma Kultur Gesellschaft

1. Jahrgang, Nr. 2, 2023, Seite 5–12

DOI: 10.30820/2752-2121-2023-2-5

Psychosozial-Verlag



Impressum Trauma Kultur Gesellschaft

ISSN 2752-2121 (print)
ISSN 2752-213X (digital)
www.psychosozial-verlag.de/tkg
1. Jahrgang, 2023, Heft 2
<https://doi.org/10.30820/2752-2121-2023-2>

Herausgeberinnen und Herausgeber:

Prof. Dr. Reinhold Görling,
PD Dr. Christian Gudehus,
Prof. Dr. Andreas Hamburger,
Prof. Dr. Gabriele Schwab,
Prof. Dr. Jürgen Straub,
Prof. Dr. Annette Streeck-Fischer,
PD Dr. Wolfgang Wöller

Derzeit geschäftsführend:

PD Dr. Christian Gudehus,
Prof. Dr. Annette Streeck-Fischer

Manuskripte:

Die Herausgeberinnen und Herausgeber freuen sich über die Zusendung von Manuskripten, die im Peer-Review-Verfahren begutachtet werden: traumakulturgesellschaft@ipu-berlin.de
Bitte beachten Sie dazu die Schreibanweisungen der *Trauma Kultur Gesellschaft*.

Erscheinungsweise:

vierteljährlich

Verlag, Abonnementbetreuung:
Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Walltorstraße 10
35390 Gießen
Tel.: 0641/969978-26
Fax: 0641/969978-19
bestellung@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Bezug:

Jahresabonnement 65,90 € (zzgl. Versand)
Einzelheft 22,90 € (zzgl. Versand)
Studierende erhalten 25 % Rabatt auf das Abonnement (gegen Nachweis).
Das Abonnement verlängert sich um jeweils ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeitraums erfolgt.

Anzeigen:

Anfragen zu Anzeigen bitte an den Verlag: anzeigen@psychosozial-verlag.de
Die Anzeigenpreise finden Sie in den auf der Verlagshomepage hinterlegten Mediadaten.

Copyright:

© 2023 Psychosozial-Verlag GmbH & Co KG, Gießen
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Trauma, Migration, Integration: Ausgangspunkte und Aussichten

Editorial

Trauma Kultur Gesellschaft, 1(2), 2023, 5–12
<https://doi.org/10.30820/2752-2121-2023-2-5>
<http://www.psychosozial-verlag.de/tkg>

Die Beiträge dieses Heftes behandeln ein hochaktuelles Thema. Die Frage der gesellschaftlichen, sozialen Integration von Migrantinnen und Migranten, speziell von geflüchteten Menschen, beschäftigt uns in den Wissenschaften schon seit vielen Jahren und wird noch lange auf der Agenda einschlägiger Forschungsprogramme bleiben. Veränderte Umstände verlangen nach neuen Akzentsetzungen und Problemstellungen, nicht allein in der Forschung. Auch die Politik und die Öffentlichkeit einer postmigrantischen Einwanderungsgesellschaft (Foroutan, 2019; Terkessidis, 2017) setzen sich beinahe unentwegt mit den Herausforderungen auseinander, die weltweite Migrationen und anhaltende Integrationsversuche mit sich bringen – für *sämtliche* Beteiligte, die mittlerweile mehrheitlich wissen, dass eine gelingende Integration vom sozialen Handeln und der Kooperation aller abhängt. Konflikte sind dabei unvermeidlich (El-Mafaalani, 2018).

Alteingesessene sind hier genauso in der Verantwortung wie zugewanderte Gruppen, deren sogenannter >Migrationshintergrund< bekanntlich verblassen oder in einer multikulturellen Gesellschaft einfach an Bedeutung verlieren kann. Das mag häufig eine zähe Angelegenheit sein, worüber sich Angehörige der zweiten oder dritten Generation eingewanderter Familien dann auch vielfach beschwerten, weil

sie, obwohl in Deutschland geboren und aufgewachsen, noch immer als Ausländerinnen und Ausländer, als Angehörige anderer Kulturen und mehr oder minder Fremde angesehen werden. Auch diejenigen, die Deutsch ihre Muttersprache nennen und in allen wichtigen Bereichen am gesellschaftlichen Leben partizipieren, werden von den Alteingesessenen nicht immer als vollwertige Bürgerinnen und Bürger anerkannt. Sie erfahren mitunter vielfältige rassistische Diskriminierungen, obwohl für sie Deutschland längst zur Heimat geworden ist (El-Mafaalani, 2022).

Nicht alle sind gewillt und fähig, im vielschichtigen, unaufhörlichen Vorgang der Integration einer Gesellschaft oder Gemeinschaft konstruktiv mitzuwirken. Das Spektrum der politischen Meinungen und normativen Überzeugungen in der Aufnahmegesellschaft reicht von naiven Hoffnungen über beherztes altruistisches Engagement und großen Optimismus bis hin zu tiefer Skepsis gegenüber den migrationsbedingten Veränderungen sowie unverhohlener menschenfeindlicher Ablehnung der bereits Eingewanderten und der Neuankömmlinge. Das spüren schon diejenigen, die an den Grenzen Europas auf Einlass warten und auf eine >Willkommenskultur< hoffen, nicht selten aber auf harte Regime der Abschottung, auf Feindseligkeit, Ablehnung und Ausschluss sowie

erhebliche rechtliche, administrative und bürokratische Hürden stoßen, selbst wenn es um das grundgesetzlich verbriefte Asyl geht. In so gut wie allen Einwanderungsländern – auch solchen, die keines sein wollen und in denen bestimmte Gruppen bereits diese Bezeichnung ablehnen – trifft man auf mannigfaltige innere Schwierigkeiten und zahlreiche Integrationsblockaden, und zwar auf allen Seiten.

Angesichts der Vorfälle in der Silvesternacht 2022/2023, in der Polizistinnen und Polizisten, Feuerwehrleute und Rettungssanitäter mit Feuerwerkskörpern und anderen Geschossen attackiert, Brandanschläge und weitere Gewaltakte verübt wurden, ist erneut eine heftige öffentliche Diskussion darüber entstanden, ob die Integration von Migranten und Migrantinnen in unserer Gesellschaft tatsächlich gelungen und weiterhin aussichtsreich, oder bereits allzu häufig gescheitert sei. Auch gegenwärtig tauchen wieder Stichwörter wie >Segregation< oder >Parallelgesellschaft< sowie kaum verborgene, negative Vorurteile und pauschale Verdächtigungen auf, obwohl die gegen gesellschaftliche Institutionen und Repräsentanten des Staates gerichtete Gewalt auch in der Silvesternacht ja nicht ausschließlich von Eingewanderten ausging. Allerdings zählten auch sie nachweislich zu den Akteurinnen und Akteuren.

Einige dieser Personen agieren ihre Verletzungen und Frustrationen in blinder Wut oder vermeintlicher Gegenwehr aus. Die misstrauischen Zweifler und erst recht die Gegner einer offenen, diversen Gesellschaft sprechen ihnen sogar jede Bereitschaft zur Anpassung ab. Auch wenn die besagten Angriffe und Anschläge in dieser Nacht zu einem erheblichen Prozentsatz von bestimmten eingewanderten Männern jüngerer Alters ausgeführt wurden, die auf ihre Gewaltakte stolz waren und in

den sozialen Netzwerken damit prahlten, bedarf es einer differenzierten Sicht. Man sollte Täterinnen und Täter, ihre Motive und Ziele klar benennen können, ohne pauschale, übergeneralisierende Zuschreibungen vorzunehmen, die vielen jungen Migranten und Migrantinnen Unrecht tun (und dann eher ein Teil des Problems als dessen bloße Beschreibung sind). Aktiv ausgeübte Gewalt ist bekanntlich in vielen Gruppen anzutreffen. Eine Besonderheit der Silvesternacht ist allerdings, dass sich die Attacken gegen Institutionen des Staates richteten (Polizistinnen und Polizisten, Rettungssanitäter, Feuerwehrleute). Das wirft auch die Frage auf, wieso der Staat zum Feind gemacht wurde. Diesbezüglich können Lebensbedingungen, die Migrantinnen und Migranten in ihren Herkunftsländern erfahren haben, bedeutsam werden. So mögen einige Eingewanderte der Aufnahmegesellschaft, ihren Repräsentanten und Institutionen sowie der für liberale Demokratien charakteristischen politischen Kultur und Lebensform feindselig begegnen; die Gründe dafür variieren. Im Übrigen können massiv verletzte Menschen auf destruktive Weise wiederholen, was ihnen selbst widerfahren ist.

Dieses Heft beschäftigt sich mit Fragen der Integration und sozialen Koexistenz in kulturell differenzierten Einwanderungsländern. Solche Fragen werden im Hinblick auf vorangegangene, zum Teil sehr belastende, manchmal traumatische Lebensgeschichten gestellt. Das uns allen, einheimischen sowie zugewanderten Menschen begegnende Fremde verdankt sich nicht allein den wechselseitig unbekanntem, kulturellen Lebens- und Interaktionsformen, die zu verstehen und an denen teilzuhaben uns Einiges abverlangt. Auf Anhieb gelingt das oftmals nicht. Es bedarf gegenseitiger Rücksichtnahme und Geduld, eines allseitigen Bemühens

um Verständigung und die ernsthafte Anerkennung der Andersheit von Anderen. Fremd sind uns jedoch nicht nur deren kulturelle Praxen, Werte und Normen, Gebräuche und Gewohnheiten, sondern auch die möglichen traumatischen Vergangenheit und daraus resultierende seelische Verfassungen einiger dieser Menschen. Das Trauma erscheint so als Figur des Fremden, Unverständlichen und Unfassbaren: Das wiederum kennen wir fast alle, ob wir nun zugezogen sind oder nicht, seit Langem oder seit Kurzem in Deutschland leben. Massiv verletzte, (womöglich schwer) traumatisierte Personen stellen ihre Mitmenschen oft vor besondere Herausforderungen, manchmal überfordern sie deren Kräfte, Fähigkeiten und Fertigkeiten. Potenziell traumatisierende Ereignisse und Situationen lernen nicht allein geflüchtete Menschen auf jenen oft verschlungenen Fluchtrouten kennen, auf denen weltweit in Not und Bedrängnis geratene Kinder und Jugendliche, Erwachsene und Hochbetagte ihr Leben zu retten versuchen. Traumatische Erlebnisse können bekanntlich auch im vertrauten familiären Rahmen oder im Kreis von Verwandten und Bekannten in der Heimat angesiedelt sein. Solche seelischen Erschütterungen sind allgemein-menschliche Phänomene, wengleich bestimmte Gruppen und Individuen sehr viel stärker davon betroffen sein mögen als andere. Insbesondere erzwungene Migrationen bergen gesteigerte Risiken, in potenziell traumatisierende Situationen zu geraten. Auch viele Geflüchtete sind tatsächlich traumatisiert. Nicht alle sprechen darüber und werden angemessen unterstützt, etwa im Rahmen professioneller therapeutischer Behandlungen in entsprechenden Einrichtungen. Das gilt auch für andere Eingewanderte oder Menschen mit Migrationshintergrund, etwa solche, die unter

rassistischen Diskriminierungen und Benachteiligungen leiden.

Es ist nicht verwunderlich, dass es, wo Traumata die psychosoziale Wirklichkeit mitkonstituieren, auf allen Seiten zu Irritationen und Verunsicherungen kommt, auch zu Distanzierungen, Ausweich- oder Ablehnungsmanövern. Manche Situationen und Ereignisse können für die seelisch Belasteten als Trigger wirken und zu Reinszenierungen des Traumas und der auslösenden Situation führen (Streeck, 2000; Streeck-Fischer, 2014). Traumatische Vergangenheiten können, teilweise oder gänzlich unbewusst und unbemerkt, in die aktuelle Lebenssituation hineinragen und dort fortwirken. Sie bestimmen das Selbstverhältnis, regulieren Interaktionen und Beziehungen. Auch Feindbilder können einen derartigen seelischen Erfahrungshintergrund besitzen. Reinszenierungen von Kriegs- und anderen Gewalterfahrungen, die alle möglichen Gestalten annehmen können, lassen sich nicht selten aus solchen (unbewussten) Übertragungen einer nicht-vergangenen Vergangenheit in die Gegenwart erklären.

Forschungen, die sich den Integrationsbemühungen in kulturell komplexen Einwanderungsgesellschaften zuwenden, müssen solche psychosozialen Tatsachen wahrnehmen und analysieren. Dazu bedarf es der klinischen Expertise aus der Medizin, Psychoanalyse, Psychotherapie und Psychologie ebenso wie sozial- und kulturwissenschaftlicher Wissensbestände, die neben empirischen Erkenntnissen auch zahlreiche theoretische Konzepte bereithalten, ohne die auch eine inter- und transdisziplinäre Trauma-, Migrations- und Integrationsforschung nicht auskommt.

Die Frage, wie Integrationsprozesse verlaufen, mit welchen Herausforderungen, Risiken und Problemen sie verbunden sein können, wird in diesem Heft aus

verschiedenen Perspektiven und an ganz unterschiedlichen Beispielen beantwortet. Dabei spielen tatsächliche, am eigenen Leib und der eigenen Seele erlebte, oder aber von Interaktionspartnerinnen und -partnern vermutete oder unterstellte, vielleicht nur fantasierte und kurzerhand zugeschriebene Verletzungen bzw. Traumata eine gleichermaßen wichtige Rolle. Die hier versammelten Beiträge arbeiten sich nicht zuletzt an einem sattsam bekannten Problem ab, nämlich an der notorischen Vieldeutigkeit des Traumbegriffs und seinen möglichen Verwendungen und Funktionen in subjekt-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Untersuchungen. Die Spannbreite reicht von begrifflich präzisen, in psychopathologischen Handbüchern und diagnostischen Manualen fixierten Definitionen sowie Gebrauchsweisen in klinischen, psychoanalytischen und -therapeutischen Zusammenhängen bis hin zu metaphorischen Redeweisen, die den besagten Begriff mitunter nur noch als eine Chiffre für Unbestimmtes, Unausgesprochenes und sogar Unausprechliches auslegen, als ein in schwer zu entziffernden Spuren sedimentiertes Symbol für etwas in keiner Sprache und keinem anderen Medium vollständig Repräsentierbares (z. B. Bohleber, 2000; Caruth, 1995; Hamburger, Hancheva & Volkan, 2022; Hamburger et al., 2023; Maercker, 2017; Mauer & Pietzcker, 2000; Wöller, 2013).

Der Begriff ›Trauma‹ ist hochgradig polyvalent. Seine Vieldeutigkeit verdankt sich nicht zuletzt der Tatsache, dass wir es hier mit einem Paradebeispiel für ein *travelling concept* zu tun haben. Dessen produktive Geschichte wird allerdings selten gewürdigt. Meistens dominiert die Kritik an seiner zunehmend inflationären Verwendung (Wendt, 2011) und wachsenden Diffusität, die den wissenschaftlichen Wert des Konzepts untergrabe (Bal, 2002,

S. 33). Der Begriff verkomme dadurch zu einem modischen Label, mit dem völlig vage auf alle möglichen »sad experiences« verwiesen werde,

»whereas the concept in fact theorizes a distinctive psychic effect caused by happenings so life-shattering that the subject assaulted by them is, precisely, unable to process them qua experience. ›Trauma‹ as concept, therefore, offers a theory that the casual use of the word obliterates« (ebd.).¹

Ohne diesen berechtigten und wichtigen Bedenken hier weiter nachzugehen, sei darauf hingewiesen, dass die inflationäre Verwendung des Wortes im Alltag und in den Massenmedien *nicht nur* misslich ist, sondern in den Subjekt-, Sozial- und Kulturwissenschaften durchaus Aufmerksamkeit verdient. Wie manche Beiträge im vorliegenden Heft illustrieren, sollte man, sobald das Wort ›Trauma‹ in die Alltagssprache und Lebenswelt bestimmter Menschen eingesickert ist, solche Gebrauchsweisen nicht einfach nur tadeln oder gar unterbinden wollen, sondern sorgfältig registrieren und beobachten. Es ist gerade in empirischen Forschungsprojekten, die sich der alltagssprachlichen Verwendung von diffusen Wörtern, vagen Etiketten oder leeren Signifikanten widmen, oftmals fruchtbar, den Sprachgebrauch als ein psychosoziales Phänomen *sui generis* aufzufassen und zu rekonstruieren, worauf denn eigentlich verwiesen wird, wenn das unklare

1 »[...] während der Begriff in der Tat eine spezifische psychische Wirkung theoretisch erfasst, die durch Ereignisse hervorgerufen wird, die so erschütternd sind, dass das davon betroffene Subjekt gerade nicht in der Lage ist, sie als Erfahrung zu verarbeiten. Der Begriff ›Trauma‹ bietet also eine Theorie, die durch die beiläufige Verwendung des Wortes verwischt wird« (Übersetzung d. Hrsg.).

Wort fällt. Es kann sich lohnen, genauer zu erkunden, was in einzelnen Fällen eigentlich zur Sprache kommen soll und dennoch zugleich verschleiert und verborgen wird. Manchmal werden Prädikatoren wie ›Trauma‹ oder ›traumatisch‹ im Alltag sowohl von informellen Gruppen – wie etwa in den von Ines Gottschalk (2023) untersuchten Gastfamilien, die unbegleitete junge Geflüchtete aufgenommen haben –, als auch in Institutionen, etwa in Asylbehörden oder Jugendämtern, lediglich im Zuge eines oberflächlichen, vagen und diffusen *Labelings* aufgegriffen. Damit wird ein Phänomen nur benannt und angedeutet, ohne dass klar wäre oder deutlich werden müsste, wovon denn eigentlich genau gesprochen wird (ob es hier tatsächlich um traumatische Erlebnisse geht oder aber nur um deren phantasmatische Appräsentation, ungeprüfte Unterstellung oder Zuschreibung usw.). Für empirische Untersuchungen, die sich z. B. mit der gemeinschaftlichen Praxis in Gastfamilien oder mit dem institutionellen Alltag in Behörden befassen, ist das ein wichtiger Punkt. Solche Forschungen sollten sich auch den vagen Hinweisen auf besonders schmerzliche, leidvolle Erlebnisse und ihren psychosozialen Folgen zuwenden. Vor allem wenn Wörter wie ›Trauma‹ oder ›traumatisch‹ zu bloßen Chiffren für etwas Unbestimmtes, schwer Auszusprechendes und klar zu Erfassendes werden, kann das wissenschaftlich von Interesse sein.

In der Arbeit von *Ines Gottschalk* und *Franziska Seipelt*, die sich mit der sozial-integrativen Praxis in Gastfamilien für unbegleitete minderjährige Geflüchtete befassen, spielen Traumata – ganz im skizzierten Sinne – eine eher hintergründige Rolle. In ihrem Beitrag gehen die Autorinnen diesem sehr speziellen Aspekt genauer nach. Dabei fokussieren sie die Beziehungsgestaltung und Identitätsent-

wicklung der Mitglieder von Gastfamilien unter dem ›Vorzeichen des Traumas‹. Auch im Beitrag von *Dilek Tepeli*, der sich mit dem spannungsreichen, oft konflikt-haften Verhältnis zwischen jungen alevitischen und sunnitischen Menschen im heutigen Deutschland beschäftigt, geht es um eher hintergründige Bedeutungen traumatischer Erlebnisse. Tepeli fokussiert problematische Beziehungen zwischen verschiedenen Gruppen mit Migrationshintergrund, wobei deren historische Hintergründe und Vorgeschichten eine entscheidende Bedeutung erhalten. Die intergenerational übertragenen und im Seelenleben junger Alevitinnen und Aleviten auf spezifische Weise fortwirkenden traumatischen Verletzungen sind ein Erbe aus der geschichtlichen Vergangenheit dieser religiösen Gemeinschaft. Viele Angehörige leben heute in der Diaspora. Aleviten und Alevitinnen wurden in ihrer kollektiven Geschichte mehrfach Opfer von Ausgrenzungen und Aggressionen, Verfolgungs- und Vernichtungspraxen, vor denen sie sich schützen oder vor denen sie fliehen mussten. Diese komplexe Geschichte, an die Tepeli kurz erinnert, hat ihre Spuren nicht zuletzt in den sie interessierenden sozialen Begegnungen und Beziehungen zwischen jungen sunnitischen und alevitischen Frauen (und Männern) im Einwanderungsland Deutschland hinterlassen.

Auch im Werkstattbericht von *Marie Bußmann* geht es um potenziell traumatisierende Ereignisse, ohne dass nachgewiesene Traumatisierungen zur Sprache kommen. Allerdings machen ihre empirischen Analysen der Erfahrungen von Personen, die sich im Rahmen der zivilen Seerettung im europäischen Grenzregime engagieren, überaus klar, dass diese freiwillig Engagierten viele leidvolle Erfahrungen machen, die sie lange belasten und mitunter zeitlebens nicht mehr loslassen. Die

Konfrontation mit dem Elend, den Ängsten und Strapazen, die viele flüchtende Menschen durchleben, bringt auch die altruistisch motivierten Retterinnen und Retter oft in Bedrängnis. Manches, was sie auf ihren Einsätzen im Mittelmeer sehen, erleben und selbst hilflos geschehen lassen müssen, lässt sich nur schwer aushalten und verarbeiten, vergessen schon gar nicht. So gut wie alle sind stark geschwächten und sterbenden Menschen begegnet, vielleicht nachdem sie selbst um deren Überleben gerungen haben. Die Hilfsorganisationen wissen das und bereiten ihre Einsatzkräfte auch darauf vor, so gut dies eben geht.

In den anderen drei Beiträgen sind psychoanalytische Perspektiven und klinische Erfahrungen maßgeblich oder richtungsweisend. Diese Wissensbestände gestatten die begründete Annahme, dass es sich bei den jeweils vorgestellten (oder erwähnten) Lebens- und Leidensgeschichten tatsächlich um Schicksale schwer traumatisierter Menschen handelt. *Annette Streeck-Fischer* verdeutlicht an jungen Migrantinnen und Migranten der zweiten Generation, mit welchen Schwierigkeiten ihr Prozess der Integration verbunden ist. Spaltungsphänomene, die in der Adoleszenz auftreten, werden durch Konfrontation mit verschiedenen kulturellen Hintergründen (Mutterland und Vaterland) verschärft. Sie können insbesondere bei vernachlässigten, mangelhaft begleiteten Jugendlichen zu militanten Entwicklungen führen, die vor allem in Gruppenprozessen die Bereitschaft zu gefährlichem Handeln aktivieren – man denke noch einmal an die oben erwähnten Ausschreitungen und Attacken in der Silvesternacht.

Florian Lampersberger widmet sich geflüchteten Menschen und der Funktion ihrer vielfach beobachteten seelischen Spaltungen, speziell ihrer Aversionen und Aggressionen gegen eine Aufnahmegesell-

schaft, von der sich manche enttäuscht und frustriert abwenden – allerdings meistens nur vorübergehend. Der Autor bezieht sich auf Ergebnisse eigener und weiterer Forschungen, die verdeutlichen, dass die besagten Spaltungen – die mitunter radikale Abwertung der Aufnahmegesellschaft und ihrer Angehörigen einerseits, die verklärende Idealisierung des Herkunftslandes und seiner Bewohnerinnen und Bewohner andererseits – keineswegs nur als kontraproduktive (unbewusste) Abwehrleistungen der in ihrer Migrations- und Fluchtgeschichte und vielleicht schon vorher traumatisierten Subjekte aufzufassen seien. Er betrachtet sie vielmehr als protektive und stärkende Faktoren, die Menschen davor bewahren, zu abgeschotteten Parallelgesellschaften oder zu Gewalt Zuflucht zu nehmen. Die temporären Spaltungen seien integrationsfördernd und unterstützten die Wiederherstellung bzw. Umstrukturierung einer beschädigten Identität. Diese Diagnose wird nicht nur durch theoretische Argumente gestützt, sondern auch durch ein empirisches Fallbeispiel illustriert.

Im ersten Beitrag des Heftes erinnert *Mario Erdheim* daran, dass (vor allem erzwungene) Migrationen und noch die häufig negativen Erfahrungen in der unvertrauten, manchmal als ablehnend erlebten Aufnahmegesellschaft Traumata hervorbringen können. Ebenso wichtig sei jedoch die psychosoziale Tatsache, dass Versuche der Integration in die neue materielle, soziale und kulturelle Wirklichkeit durch vergangene, auch lebensgeschichtlich sehr frühere Traumatisierungen beeinflusst und beeinträchtigt werden können. Um diese Diagnose zu begründen und zu veranschaulichen, erörtert der Ethnopsychanalytiker die Legende von Uiras, einem Urubu-Indianer (Kaapor), der durch den Tod seines Sohnes traumatisiert wurde.

Der Beitrag behandelt sodann die wichtige psychosoziale Funktion von religiösen Überzeugungen, die einen Boden bilden können, der auch in der Fremde trägt. Der angestammte religiöse Glaube fungiert dabei nicht zuletzt als Übergangsform und möglicher Weg einer Integration, die vertraute Gemeinschaftsbindungen voraussetzt. Auch Erdheim erkennt in sogenannten »Parallelgesellschaften« nicht bloß etwas Negatives, zu Vermeidendes, sondern eine mögliche Vorbedingung oder Vorstufe sozialer Integration sowie eine Voraussetzung sich ausbildender Toleranz. Am Ende widmet sich der Autor noch Krankengeschichten von Flüchtlingen aus dem Kosovo sowie einem staatlichen Gesundheitssystem (in der Schweiz), das nicht nur seine institutionellen Funktionen erfüllt, sondern sich auch als Ort unbemerkter Kulturkämpfe entpuppt.

Schlussnotiz

Traumata und bereits die potenziell traumatisierenden oder traumatischen Erlebnisse sind längst zu Chiffren (Etiketten, Labels, Metaphern) geworden, die in zahlreichen Kontexten unserer sozialen Praxis und verletzungssensiblen Kultur wichtige Funktionen übernehmen können – selbst wenn und *gerade weil* sie diffus und vage bleiben. Mitunter ist die Unbestimmtheit oder Unterbestimmtheit von Begriffen oder Wörtern eine Bedingung der Möglichkeit, etwas *überhaupt anzusprechen oder anzudeuten* – wie ungenau, wirr und unvollständig das auch geschehen mag. Für viele sozial- und kulturwissenschaftliche Forschungsprojekte ist diese Einsicht wichtig. Noch die dünnsten und stark verwischten Spuren, die traumatische Verletzungen im Leben, Handeln und Sprechen, in den Gefühlswelten von Subjekten hinterlassen, können für unsere wissenschaftlichen Unternehmungen wertvoll sein.

Diese Erkenntnis eröffnet oftmals produktive – heuristische, hermeneutische und explanative – Perspektiven, die es gestatten, nicht zuletzt dem womöglich missbräuchlichen und irreführenden, instrumentellen Gebrauch des Traumas oder traumatischer Erfahrungen nachzugehen und Einhalt zu bieten.

In einem Feld, in dem die Relevanz (potenziell) traumatisierender Erlebnisse im Kontext der Migration und Integration fokussiert wird, trifft man auf ein außerordentlich weites Spektrum an Fragestellungen, die wissenschaftliche Aufmerksamkeit verdienen. Einschlägige wissenschaftliche Forschungen erfüllen hier nicht zuletzt die Funktion eines *voicing*, indem sie Menschen eine öffentlich vernehmbare Stimme verleihen und sich an der Artikulation ihrer Erfahrungen beteiligen, die sonst vielleicht unausgesprochen blieben. Die Betroffenen selbst hüllen sich bekanntlich oftmals in Schweigen oder deuten lediglich an, was ihnen an Leib und Seele widerfahren ist. Ihre anonymen Nebenmenschen und sogar ihre vertrauten Mitmenschen trauen sich in der Regel nicht, genauer nachzufragen, gerade weil sie ahnen und manchmal spüren, wie erschütternd und nachhaltig belastend diese Erfahrungen für die betreffenden Personen gewesen sein müssen. Dieser durchaus verständlichen Zurückhaltung, für die es ganz verschiedene, gleichermaßen gute Gründe geben mag, dennoch etwas entgegenzusetzen, ein fundiertes Wissen, das Aufklärung und im Fall bestehender Notlagen, anhaltender Leiden und Entwicklungsblockaden auch Abhilfe verspricht, gehört zu den wichtigen Aufgaben aktueller Trauma-, Migrations- und Integrationsforschung.

*Jürgen Straub & Annette Streeck-Fischer,
im März 2023*

Literatur

- Bal, M. (2002). *Travelling Concepts in the Humanities: A Rough Guide*. University of Toronto Press.
- Bohleber, W. (2000). Die Entwicklung der Traumatheorie in der Psychoanalyse. *Psyche – Z Psychoanal*, 54(9–10), 797–839.
- Caruth, C. (Hrsg.). (1995). *Trauma: Explorations in Memory*. Johns Hopkins University Press.
- El-Mafaalani, A. (2018). *Das Integrationsparadox. Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt*. Kiepenheuer & Witsch.
- El-Mafaalani, A. (2022). *Wozu Rassismus? Von der Erfindung der Menschenrassen bis zum rassistischen Widerstand*. Kiepenheuer & Witsch.
- Foroutan, N. (2019). *Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der Demokratie*. transcript.
- Gottschalk, I. (2023). *Fluchtort Gastfamilie. Eine mikrosoziologische und kulturpsychologische Untersuchung der Beziehungsgestaltung und Identitätsentwicklung unbegleiteter jugendlicher Geflüchteter und ihrer Gasteltern*. Westdeutscher Universitätsverlag.
- Hamburger, A., Görling, R., Gudehus, C., Straub, J., Streeck-Fischer, A. & Wöller, W. (2023). Traumadiskurse. Disziplinäre und interdisziplinäre Perspektiven. *Trauma Kultur Gesellschaft*, 1(1), 11–30.
- Hamburger, A., Hancheva, C. & Volkan, V. (Hrsg.). (2022). *Soziales Trauma. Ein interdisziplinäres Lehrbuch*. Springer.
- Maercker, A. (2017). *Trauma und Traumafolgestörungen*. C. H. Beck.
- Mauser, W. & Pietzcker, C. (Hrsg.). (2000). *Trauma*. Königshausen & Neumann.
- Streeck, U. (Hrsg.). (2000). *Erinnern, agieren und inszenieren. Enactments und szenische Darstellungen im therapeutischen Prozeß*. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Streeck-Fischer, A. (2014). *Trauma und Entwicklung. Folgen in der Adoleszenz*. Schattauer.
- Terkessidis, M. (2017). *Nach der Flucht. Neue Ideen für die Einwanderungsgesellschaft*. Reclam.
- Wendt, F. (2011). Begriffsgeschichte und Konzeptualisierung des psychischen Traumas. *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie*, 5, 3–11. <https://doi.org/10.1007/s11757-010-0088-x>
- Wöller, W. (2013). Trauma und Persönlichkeitsstörungen. *Ressourcenbasierte Psychodynamische Therapie (RPT) traumabedingter Persönlichkeitsstörungen (2., überarb. u. erw. Aufl.)*. Klett-Cotta.